

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Eitelkeit der Welt, In wohl ausgesonnenen Sinn-Bildern, und darüber angestellten Sinn-reichen Betrachtungen

Burgundia, Antonius

Berlin, 1727

VD18 13268147

Vorrede. Geehrter Leser!

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-197083](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-197083)



Vorrede.

Geehrter Leser!

Es wird dir hier aufs
neue ein Büchlein, wel-
ches zuerst in Lateini-
scher Sprache ist abge-
fasset worden, in einer
wohlgerathenen Deut-
schen Übersetzung vor-
geleget. Der Autor desselben ist D. An-
tonius à Burgundia, ein vormahliger
Canonicus und Archi-Diaconus zu
Brügge in Flandern, welcher es zu
Antwerpen Anno 1639. unter dem Ti-
tul:

(*) 2

tul:

tul: Mundi lapis lydius, five, Vanitas
per veritatem falsi accusata & convicta,
in 4to heraus gegeben hat.

Die Artigkeit dieses Büchleins, und
zugleich die Rarität desselben, indem es
auch wohl in den grösssten Biblio-
thecken vergeblich gesucht wird, hat
Herrn Johann Enslin, einen vor-
maligen getreuen und beliebten Pre-
diger zu St. Georg an Berlin, bewogen,
selbiges im Jahr 1716. zum ersten mahl
in unserer Mutter-Sprache zum Druck
zubefordern. Es ist dieses eins mit
von den öffentlichen Zeugnissen der
Warheit, welche der Seel. Mann in
seinem Sterbe-Jahr der Welt hinter-
lassen hat. Denn da er obigen Tra-
ctat mit dem Anfange des vorgedachten
Jahrs, nemlich den 24. Jan. mit einer
Vorrede unter dem Titul: Probier-
Stein der Welt, oder, die von der
Warheit angeklagte und ihres Be-
trugs überführte Eitelkeit, heraus
gegeben hatte; so hat er in eben dem-
selben Jahr den 15. Octobr. im 41. seines
Alters die Eitelkeit dieser Welt durch
einen Seel. Tod verlassen.

Und

Und gewiß, es hat ikt gedachtes Büch-
lein wohl verdienet, daß es auch unsern
Teutschen mehr bekandt gemacht wür-
de; so wohl wenn man den Zweck, als
auch die Ausführung desselben betrach-
tet. Der Zweck ist, den Menschen die
Eitelkeit der irdischen Dinge und so
vieler menschlichen Handlungen vor
Augen zu legen. Die Ausführung
geschieht nicht nur durch eine sinnreiche
Beschreibung dessen, was man mit
Recht Eitelkeit nennet; sondern auch
durch auserlesene, geschickte und wohl-
angebrachte Sinnbilder. Wenn man
auf die letztere sein Auge richtet, so muß
man sagen, daß der Autor dabey keinen
geringen Kunstgriff erwiesen habe.
Denn da die Eitelkeit sonst nicht selten
ihr Spiel mit leeren Bildern und Vor-
stellungen zu treiben pfleget; so hat der
Autor hingegen durch Bilder die Eitel-
keit in ihrer Blöße und eigentlichen Ge-
stalt vorgemahlet. Siehet man denn
dabey auf den Zweck des Autoris, so ist
es allerdings etwas nöthiges und nüt-
liches, denen Menschen die Eitelkeit
recht vorzustellen, damit sie nicht die
kurze Zeit ihres Lebens mit eiteln und
nichtigen Dingen, davon sie keinen
(*) 3 wahren,

wahren, unvergänglichen und ewigen Nutzen haben können, verderben mögen.

Der geneigte Leser wird mir demnach vergönnen, daß auch ich in dieser Vorrede ihn und mich selbst in der Betrachtung der Eitelkeit noch ein wenig unterhalte; vielleicht wird er sodann an der Lesung dieses Büchleins einen desto größern Geschmack finden.

Daß die Menschen an einer Seiten sich von der Eitelkeit so leicht bethören lassen; an der andern Seiten aber auch oft von derselben eine unrechte Application machen; kommt gutentheils mit daher, weil sie von der Eitelkeit keinen rechten Begriff haben.

Wir müssen deswegen zuerst die Frage auf die Bahn bringen: Was ist Eitelkeit? Und worin bestehet dieselbe?

Die Hebräer haben sonderlich drey Wörter, womit sie die Eitelkeit ausdrücken; הָבֵל oder הָבֵל, שָׁוְיָא und רִיק. Denn alle drey pflegen die LXX. Dolmetscher durch uátaos zu übersetzen. Das erste in dem Prediger-Buch Salomons, so oft es daselbst vorkommt; das

das ander, im 26. Ps. v. 4. und das Dritte; Ps. 4. v. 3.

Was das Wort **הב** anbelanget, so will ich nicht eben sagen, das es von den Particulen **ה** siehe da, (wovon einige das **ה** demonstrativum herleiten) und **ב** nicht herkomme, und so viel sey, als ob man sage **ה** **ב**, ecce nihil! oder rem nihili, siehe da, was nichts ist; denn hierüber möchte noch können gestritten werden; sondern ich will nur anführen, daß gedachtes Wort seinem Gebrauch nach eine Nichtigkeit und flüchtige Veränderlichkeit ausdrücke. Es wird nemlich Jer. 10. v. 15. u. c. 15. v. 18. ein Göze mit diesem Nahmen belegt; wie deß auch das Arabische Wort Habulon eine Göze bedeutet. Nun wissen wir aber, daß ein Göze nichts sey in der Welt. 1. Cor. 8. v. 4. Da nun überdem so wohl das Arabische Stammwort Habila, als auch das Substantivum Habalon von einem Mangel gebraucht wird; so würde Hebbel eine nichtige Sache seyn, die mehr in der Einbildung, als in der Sache selbst, bestehet,

(*) 4

het,

het, und die desjenigen ermangelt, was man bey ihr suchet. Und da eine solche nichtige Sache auch zugleich flüchtig ist, und einem unter den Händen verschwindet; so drucket Hebbhel auch ein flüchtiges und veränderliches Ding aus. Daher nennen die Rabbinen einen Dampf und den Othem des Mundes Habhal; und in dem Prediger-Buch wird cap. I. 3. dem Hebbhel, oder der Eitelkeit, das הָבֵהֶל entgegen gesetzt. Weil nun dieses ein überbleibendes warhaftiges Gut, περίσσειον τι (wie die LXX. dahin ziehen, und Christus es also gebrauchet Joh. 10. v. 10.) bedeutet; so heist im Gegentheil dasjenige הָבֵהֶל oder Eitelkeit, was flüchtig und vergänglich ist. Und hiemit können die andern beyden Worte הָבֵהֶל und פָּר überein. Denn הָבֵהֶל heist ein falsches und lügenhaftes Ding; welches Ps. 31. v. 7. mit Hebbhel verknüpffet wird; und פָּר drucket aus etwas ausgelertes und mangelhaftes.

Wenn man nun dieses alles zusammen fasset, so wird es darauf hinaus kommen, daß die Eitelkeit sey eine Nichtigkeit, die da in einem Mangel eines wirklichen und dauerhaften Guten bestehet.

Wo

Wo sich ein Mangel findet, da ist eine Unvollkommenheit. Denn was unvollkommen ist, das ist mangelhaft. Weil nun der erste Begriff der Eitelkeit einen Mangel einschliesst; so bestet die Eitelkeit in einer Unvollkommenheit; und kan ich daher mit Recht sagen, daß alles, was unvollkommen ist, in sofern es unvollkommen ist, auch eitel sey.

Was unvollkommen ist, ist auch veränderlich. Weil nun die Eitelkeit in einer Unvollkommenheit bestehet, so bestehet sie auch zugleich in einer Veränderlichkeit. Weil aber eine Veränderung entweder zu einer Verbesserung oder Verschlimmerung ausschläget; eine Verbesserung aber nicht zur Unvollkommenheit als Unvollkommenheit gehöret; und gleichwohl nur das Unvollkommene, in sofern es unvollkommen ist, eitel genennet wird: So bestehet die Eitelkeit in einer solchen Veränderlichkeit, die da nicht zur grössern Vollkommenheit und Verbesserung, sondern vielmehr zur Unvollkommenheit und Verschlimmerung führet.

Dieses voraus gesetzt, so wird

(*) c

sich

sich numehro leicht beurtheilen lassen,
was und wie fern etwas eitel könne
genennet werden.

Erstlich zwar ist offenbahr, daß in
GOTT keine Eitelkeit statt habe. Denn
GOTT ist das allervollkommenste
und höchste Gut; und was der Mensch
irgend an einem wahrhaftigen Gute
nöthig hat und verlanget, das kan er
bey GOTT finden und von GOTT erlan-
gen. So ist auch dieses höchste Wesen
keiner Veränderung, und vielweniger
einer Verschlimmerung unterworfen.
Wann es von Himmel und Erden
heißt, daß sie veralten und sich wie ein
Kleid verwandeln werden; so heißt es
dagegen von GOTT: אֲנִי יְהוָה. du bist
immer eben derselbe, und bleibest, wie
du bist. Ps. 102, 26. Darum sollte sich
der Mensch mit GOTT recht bekandt
machen, und dazu die Mittel, welche ihm
in dem göttlichen Wort an die Hand
gegeben werden, recht anzuwenden su-
chen; so würde er am Ende mit Salo-
mon nicht klagen dürfen, daß die Eitel-
keit ihn bethöret und betrogen habe.

Dagegen aber hat es eine ganz an-
dere Bewandniß mit der Creatur.
Diese ist ihrem Wesen nach eingeschrän-
cket;

et; und ist also schlechterdings unmöglich, daß irgend eine Creatur alle Vollkommenheiten haben und besitzen sollte. Daher ist auch in sofern eine jegliche Creatur der Eitelkeit unterworfen. Ueberdem so ist die Creatur eben deswegen, weil sie eingeschränket ist, und nicht alle Vollkommenheiten besitzet, auch veränderlich. In sofern nun solche Veränderlichkeit zur Verschlimmerung ausschläget; in sofern ist auch bey der Creatur etwas eiteles zu finden.

Hieraus folget schon überhaupt, daß, wann man alles Gute allein und hauptsächlich bey der Creatur sucht, und sich mit derselben allein vergnüget, da doch die Creatur ihrer wesentlichen Unvollkommenheit nach nicht alles Gute gewähren kan; man sodann dem eitelen nachhange, und eine offenbare Thorheit begehe. Noch mehr geschieht solches, wenn man sein Datum auf das setzet, was sich bey einer Sache nicht nur verändert und verändern kan; sondern auch noch wohl gar dazu verschlimmert. Daher wird jener reiche Mann mit Recht ein Narre genennet, der zu seiner Seelen sagte, du hast
nun

nun einen guten Vorrath auf viele Jahre, iß und trinck und habe guten Muth. Luc. 12. v. 19. Gewiß eine dreysache, und nach dem Sprichwort: Omne trinum perfectum, auch eine vollkommene Narrheit! Einmahl, daß er sich mit der Creatur allein vergnügen wolte; hernach, daß er sein hauptsächlichstes Vergnügen in nichtigen und vergänglichem Dingen suchte, und nicht bedachte, daß so wohl die Güter dieser Welt, als auch sein eigen natürliches Leben, flüchtig und vergänglich wären; und denn endlich, daß er seine Seele, nur auf essen und trincken und andere sinnliche Wollüste verwies, als ob er nur eine Schweine-Seele, nicht aber einen unsterblichen Geist, gehabt hätte; da doch körperliche Dinge in ihrer Natur weit geringer sind, als ein unsterblicher Geist, und nichts hervorbringen können, welches einem unsterblichen Geiste ein wahrhaftiges und seiner Natur gemässes Vergnügen mitzutheilen vermögend wäre. Ja, es war das Verhalten dieses Mannes, sonderlich um des letztern Puncts willen, eben so thöricht, als wann jemand

mand einem Menschen Heu und Stroh vorse-
hen, und denn sagen wolte, iß und habe guten
Muth. Denn obgleich Heu und Stroh etwas
cörperliches ist, wie der menschliche Leib; so ist
doch nichts darinn, welches sich zu der Erhal-
tung des menschlichen Leibes schicket. Ein Och-
se mag sein Contro dabey finden; aber ein mensch-
licher Leib, der ganz von einer andern Structur
und Einrichtung ist, kan sich damit nicht ver-
gnügen. Also mag ein menschlicher Leib im
essen und trincken eine Erquickung finden; aber
einen unsterblichen Geist, wie unsere Seele ist,
damit abspeisen wollen, ist eine grosse Thor-
heit und Eitelkeit.

Doch wir müssen in diese Sache noch etwas
tieffer hineingehen, und selbige noch etwas ge-
nauer betrachten.

Es ist oben erinnert worden, daß keine Crea-
tur, eben deswegen weil sie eine Creatur und
eingeschränckten Wesens ist, alle Vollkom-
menheiten besitzen könne, und daß daher
auch die Veränderlichkeit ihr eigenthümlich
zukomme. Dem ohngeachtet ist gleichwohl
gewiß, daß der gute Schöpffer eine jegliche
Creatur an sichselbst Gut erschaffen, und ihr
diejenige Vollkommenheit, so ihr ihrem Wes-
sen nach gegenwärtig zukommen kan, beygele-
get habe. Es ist auch gewiß, daß der gute
Schöpffer eine jegliche Creatur zu einem ge-
wissen guten Zweck, den sie entweder selbst er-
halten, oder dazu sie andern behülfflich seyn
soll, erschaffen habe. Es ist ferner gewiß, daß
dieser Zweck nicht geringer sey, als es das Wes-
sen

fen eines jeglichen Dinges mit sich bringet. 3. Exempel, das Wesen der menschlichen Seelen ist unsterblich, und dazu aufgelegt, daß es GOTT, als das höchste Gut, erkennen und genießen kan; so hat denn auch GOTT bey der Schöpfung der menschlichen Seelen keinen geringern, sondern eben diesen grossen und wichtigen Zweck intendiret; und zwar nicht in einem niedrigen Grad, sondern soweit immer mehr eine menschliche Seele GOTT zuerkennen und seiner zu genießen fähig ist. Es ist endlich gewiß, daß, wie in den Wercken Gottes alles lieblich übereinstimmt, auch selbst die Veränderungen, welche nicht etwa nur zufälliger Weise, sondern für sich selbst aus dem Wesen eines Dinges, sofern dasselbe ein Geschöpf Gottes ist, herkommen, mit zur Erreichung des guten Zwecks des Schöpfers etwas beyntragen; es mögen nun gleich Veränderungen seyn zur Verbesserung, oder, dem ersten Ansehen nach, zur Verschlimmerung desselben Dinges.

Wir mögen zur Erläuterung ein Exempel von der Frucht eines Baums nehmen. Das Wesen, die Einrichtung und Structur des Baums ist von dem Schöpfer dazu aufgelegt, daß der Baum kan Knospen ansetzen; die Knospe bekommt der Structur des Baums gemäß immer einen mehrern Wachsthum und grössere Vollkommenheit, biß endlich aus der Blüte eine kleine und unreife, und aus der kleinen und unreifen eine vollständige und reife Frucht entsteht. Wenn diese da ist, so ist der äußerste Zweck da, welchen

we
hal
fen
an
den
me
ma
che
B
che
ein
geg
for
fa
sie
hei
me
die
den
ber
ein
M
ber
we
den
Fr
die

S
fer
fei
W
sch

welchen der Baum seiner Structur nach hat erhalten können; daher läßt sodann der Baum seine Frucht fallen, und fängt von vorne wieder an. Auch bis hieher giebet die Veränderung an dem Baum, da sich die Frucht immer mehr und mehr verbessert, mancherley Nutzen, dadurch mancher guter Zweck des Schöpfers erreicht wird. Es kan eine Knospe, es kan eine Blüte, es kan eine unreiffe Frucht zu manchen Dingen gebraucht werden, wozu man eine reife Frucht nicht brauchen kan. Hingegen nun, wenn eine solche Frucht zu ihrer Vollkommenheit oder völligen Reife kommen ist, so kan es Krafft ihrer Structur nicht anders seyn, sie muß mit der Zeit ihre Krafft und ihre Schönheit verlihren, und anfangen sich zu verschlimmern, zu verwesen, und zu verderben. Weil diese Veränderung zur Verschlimmerung aus der Structur, die der Schöpfer die Frucht gegeben hat, für sich selbst erfolgt; so ist selbst auch eine solche Veränderung was Gutes, und ein Mittel, dadurch der gute Zweck des Schöpfers bey dieser Frucht kan erhalten werden. Denn wenn eine solche Veränderung aus der Structur der Frucht nicht erfolgete; so könnte auch diese Frucht nicht zur Nahrung eines Körpers dienen.

Aus diesem allen mache ich nun folgende Schlüsse. Einmahl, daß alle Creatur, in so fern sie Creaturen sind, gut und auch in so fern keinesweges eitel sind. Daß daher auch alle Veränderungen, die aus der wesentlichen Beschaffenheit der Creatur für sich selbst erfolgen, gleich

gleichfalls gut sind, ihren guten Zweck und vielfältigen Nutzen haben; und also auch in sofern nicht eitel sind. Daß endlich auch nicht eitel sey, wenn und in sofern eine Creatur zu demselbigen guten Zweck, welchen der Schöpffer intendiret hat, genüzet wird. Deswegen würde es Unrecht seyn, wenn jemand den Gebrauch der Creaturen an sich selbst für eitel und sündlich halten wolte. Dahingegen gehöret zur Eitelkeit, wenn man den Zweck des Schöpfers bey den Creaturen aus den Augen setzet, und sie nicht zur Erlangung solchen Zweckes gebrauchet. Und so könten wir alle Arten und Classen der Eitelkeit leicht deduciren; wenn wir einen Tractat, und nicht nur eine Vorrede schreiben wolten. Zum Exempel der Zweck einer vernünftigen Seelen ist, wie wir oben angezeigt haben, daß man Gott immer mehr und mehr erkenne und genieße. In sofern nun der Mensch solchen Zweck aus den Augen setzet, und das, was er sonst thut und vornimmt, nicht mit auf solchen Zweck richtet, und dahinein führet; in sofern begeheth er eine Eitelkeit. Doch, wo würde ich hingerathen, wenn ich mich hier weiter hinein lassen, und wie fern der Gebrauch der Creatur eitel sey, Stückweise zeigen wolte. Ich habe dem geneigten Leser nur Veranlassung zu einem weitem Nachdencken geben, und zugleich einen Appetit erwecken wollen, die Vorstellungen unsers a Burgundia, mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Berlin, den 1. Oct. 1726.

J. G. N.